

**Die Vielfalt der Sattelzeit. Strukturen und Tendenzen des historischen Erzählens um 1800
im deutsch-französischen Vergleich / Diversité du récit historique. Poétique et
épistémologie de l'histoire en France et en Allemagne, à la fin du XVIIIe et au début du
XIXe siècle**

Workshop am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, im Rahmen des CIERA-Programms „Poétique du
récit historique 1750–1900“, unter der wissenschaftlichen Leitung von Élisabeth Décultot und

Daniel Fulda

23.–24. Mai 2013

Bericht von Aleksandra Ambrozy

Die Vielfalt historischen Erzählens in der Sattelzeit um 1800 war thematischer Schwerpunkt der ersten von insgesamt drei Tagungen eines vom Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA) getragenen deutsch-französischen Forschungsprojekts zur Poetik der Geschichtsschreibung zwischen 1750 und 1900. Unterstützt wurde diese erste Tagung darüber hinaus von der Deutsch-Französischen Hochschule. Die Frage nach der Poetik eines historiographischen Feldes mit porösen Grenzen zwischen Literatur und Historie suchte der Workshop textsortendifferenziert und kontextsensibel zu beantworten. Den Ausgangspunkt bildete die Annahme eines die sattelzeitliche Historiographie beherrschenden Spannungsfelds zwischen der neu (oder erneut) gebotenen methodischen Rigorosität ihres wissenschaftlichen Selbstanspruchs einerseits und der kulturellen Persistenz rhetorischer und literarischer Kompositionsregeln des *mise en récit* andererseits. Damit stand auch die aus systemtheoretischen Prämissen ableitbare These einer seit Mitte des 18. Jahrhunderts unwiderruflich einsetzenden Ausdifferenzierung wissenschaftlicher und künstlerischer Formen der Geschichtserzählung zur Disposition.

Mit der Wahl einer deutsch-französischen Perspektive wurde zudem eine nationalkulturelle Variable in vergleichender Absicht eingespeist und damit ein in Deutschland wie in Frankreich bisher weitgehend vernachlässigter Aspekt der länderübergreifenden Erforschung sattelzeitlicher Formen historischen Erzählens aufgenommen, der nicht zuletzt geeignet war, die jeweils für ein Land diagnostizierten und auf Antrieb zu generalisierten Aussagen hochgerechneten Entwicklungen zu relativieren.

Nach einer kurzen Begrüßung durch die beiden Tagungsorganisatoren und einer thematischen Einführung durch Daniel Fulda eröffnete VANESSA DE SENARCLENS (Berlin) den Workshop mit dem ersten von zwei an Montesquieu angelehnten Vorträgen. Das Augenmerk auf dessen *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* von 1734 legend, setzte die Referentin unter dem Titel „L'écriture de l'histoire chez Montesquieu“ den Akzent auf die Einzelstellung des Philosophen und Staatstheoretikers innerhalb eines zeitlichen und kulturellen Umfelds, in dessen historiographischen Tendenzen Montesquieu nur Antimodelle seiner eigenen Geschichtsschreibung erblicken konnte. Weder als Eckpunkt einer auf Finalität hin verstandenen historischen Entwicklung noch als Exemplum mit paradigmatischem Gültigkeitscharakter, sondern als Produkt mannigfacher und einzigartiger Umstände sollte das römische Imperium verstanden werden, als abgeschlossenes Ganzes, in dessen Eigenlogik die Gründe für Roms Größe und

Dekadenz enthalten seien. Der geläufigen Entlehnung dramaturgischer Mittel für die historische Darstellung (Schlüsselfiguren, Einheit der Handlung usw.) stand Montesquieu, so machte es eine Auswahl von Zitaten deutlich, ebenso skeptisch gegenüber wie der rationalistischen Zuversicht in die universelle Gültigkeit ethisch-moralischer Kategorien und die Möglichkeit umfassenden historischen Wissens. Jener „esprit d’incertitude“, den Condorcet ihm später kritisch bescheinigt, machte ihn zwar für die aufklärerisch-optimistischen Denker seiner Zeit suspekt, für de Senarclens aber bescheinige gerade diese skeptische und kontextualisierende Zurücknahme die besondere Modernität Montesquieus. Ob ein Ausklammern teleologischer Bestimmungen tatsächlich ein Charakteristikum moderner Geschichtsschreibung sei, wurde in der anschließenden Diskussion indes in Zweifel gezogen. Wenn auch zunehmend Abstand von theologischen Bestimmungen des *telos* gesucht wurde, habe die Frage nach einem Ziel der Geschichte, auch und vor allem als Kennzeichen des Säkularisierungsprozesses, noch lange im Raum gestanden.

Das von der Vorrednerin betonte Historizitätsbewusstsein Montesquieus verlieh der von MORITZ BAUMSTARK (Halle) an den Anfang seines Beitrags gestellten Diagnose einer in der Forschungstradition bisher weithin unterbliebenen Berücksichtigung der Franzosen als Impulsgeber für den deutschen Historismus umso mehr Kontur. Ein solches Ausklammern dieser Einflusslinie widerspreche klar den Gegebenheiten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, habe sich doch das 1748 in Genf erschienene Opus Magnum *De l’Esprit des Lois* schließlich einer nachweislich breiten und nachhaltigen Aufnahme in Deutschland erfreut. Der Vortrag nahm dabei insbesondere Herders Montesquieu-Rezeption in den Blick („Vom ‚Esprit des Lois‘ zum ‚Geist der Nationen‘. Die deutsche Montesquieu-Rezeption und Herders Geschichtsphilosophie“) und zeigte eindrücklich, dass dessen geschichtsphilosophische Überlegungen ganz augenscheinlich in direkter – teils affirmativer, teils kritischer – Auseinandersetzung mit der französischen Vorlage entwickelt wurden. Wenn auch Herder seine eigene Geschichtsphilosophie letztlich in Absetzbewegung zu Montesquieu anlegt, etwa um auf dessen Gebrauch „*leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Espritworte*“¹ mit einer Betonung der lebendigen Sitten zu antworten, dann sei selbst diese kritische Anverwandlung, so das Plädoyer des Referenten, letztlich ein Beleg für die besondere, wenn auch unintendierte Katalysatorfunktion Montesquieus für die Entwicklung der modernen Historiographie schlechthin.

Schon im Titel des Beitrags von MARKUS HIEN (Würzburg) „Mascovisch richtig oder voltairisch schön“. Geschichtsschreibung als Wettkampf der Nationen?“ kündigte sich jene Grundspannung in der deutschen Aufklärungshistorie an, die der Referent als konfliktreiche Auseinandersetzung mit dem französischen Modell einer ästhetisch angereicherten historiographischen Methodik und Darstellung thematisierte. Als dazu in Stellung gebrachte Gegenfolie arbeitete Hien die Tradition des *Ius-Publicum-Romano-Germanicum* sowie die daraus hervorgegangene Reichshistorik heraus, deren Wirkmächtigkeit nicht nur daran abzulesen gewesen sei, dass sie eine wesentliche Sozialisationserfahrung wichtiger deutscher Dichterjuristen des späteren Sturm und Drangs darstellte, sondern auch aus dem Umstand herrührte, dass ihre oft als kleinlich und nutzlos verspottete Praxis großflächiger Fußnotenapparate von einer Mängeldiagnose in ein stolzes Äquivalent deutscher Eigentümlichkeit und Tugend verkehrt wurde. Wiederum Herder sei es, der die Herauslösung der reichspublizistischen Tradition aus dem engen Kreis der Fachgelehrten hin zur Natio-

¹ Johann Gottfried von Herder: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774), In: *Werke*, hrsg. von Wolfgang Pross, Bd. 1, München und Wien 1984, S. 665 (Hervorhebung im Original).

nalgeschichte besonders forciert habe, nicht zuletzt deshalb, um dem französischen Muster historischen Erzählens eine eigene Traditionspflege entgegenzusetzen zu können. Dass der mit der Reichshistorik übernommene Wertmaßstab faktographischer Genauigkeit zugleich mitentscheidend für eine gewisse Narrativitätsblockade innerhalb der deutschen Historiographie war machte die Nachhaltigkeit der von Hien überzeugend herausgearbeiteten Fortwirkung des Reichskontextes für die weitere Entwicklung des historischen Feldes in Deutschland deutlich.

War zuvor von französischer Historiographie als Negativmodell die Rede, so thematisierte DANIEL FULDA (Halle) sie in seinem Beitrag „Geschichte für Leser. Warum ein deutscher Verlag der Aufklärung auf französische Historiographie nicht verzichten konnte“ als vorbildlich. Im Zentrum der Betrachtungen stand der Hallesche Verlag Johann Justinus Gebauer, dessen 39-jährige Publikationstätigkeit im 18. Jahrhundert Fulda im Hinblick auf Leser- und Käuferinteressen am historischen Genre befragte. Neben der Produktion von akademischer Gebrauchsliteratur habe der Verlag zunehmend auch den historischen Lektürebedarf eines nichtakademischen Leserpublikums bedient. *Die allgemeine Welthistorie* begann Gebauer als Übersetzung aus dem Englischen; seit dem 31. Band von 1771 erschien das Werk jedoch nicht mehr als Übersetzung, sondern als original-deutsche „Fortsetzung“. Dieser Bruch rührte von einer massiven Kritik an dem bisher vorbehaltlosen Rückgriff auf Übersetzungen her, bei dem die prätendierte kritische Überlegenheit der deutschen Historiker jedoch lediglich in korrigierenden Vorreden zur Geltung kam. Für den Göttinger Historiker Gatterer waren Übersetzungen allenfalls geeignet, „die Geburt eines bessern Teutschen Originals zu verhindern“.² Doch ließ sich zumindest in der immer wichtiger werdenden Sparte der historiographischen Unterhaltungsliteratur die Nachfrage nicht allein durch deutsche Werke befriedigen, so dass der Rekurs auf Translate notwendig war. Wenn also die französische Geschichtsschreibung für Gebauer die wichtigste Vorlage blieb, dann sei dies, so Fulda, weniger Ausdruck von Gallophilie als von Gallotropismus, um den neutraleren Begriff eines aktuellen Forschungsprojekts³ aufzunehmen: Nicht eine kulturelle Ausstrahlung in ein für französische Hofkultur und Galanterie wenig empfängliches Hallenser Publikum sei hiermit bezeichnet, sondern der erwähnte Umstand einer mit deutschen Originalen allein quantitativ nicht einlösbaren Bedarfssituation. Dass die beharrliche Kritik an der Übersetzungspraxis am Ende einen massiven Anstieg originaldeutscher Werke zeitigte, ist für den Referenten nicht zuletzt auch Ausdruck für das gesteigerte Selbstbewusstsein der deutschen Aufklärung als neue Größe im interkulturellen Kontakt mit Frankreich.

Im Anschluss an den Vortrag wurden Profil und Benutzungsmöglichkeiten des jüngst wissenschaftlich erschlossenen und digitalisierten Archivs der Verlagsfirma Gebauer-Schwetschke vorgestellt, einsehbar unter: www.gebauer-schwetschke.halle.de.

Einer weiteren Grundspannung in der Aufklärungshistorie widmete sich ELISABETH DÉCULTOT (Paris/Berlin) in ihrem Beitrag zur „Kunst als Gegenstand der Geschichtsschreibung. Historisches Erzählen bei Winckelmann“. Dessen *Geschichte der Kunst des Altertums* sollte erklärtermaßen eine Antwort liefern auf die zeitgenössische höchst paradoxe Herausforderung, sowohl nach

² Johann Christoph Gatterer: *J. C. Gatters zufällige Gedanken über die Verdienste der Teutschen um die Historie*. In: *Allgemeine historische Bibliothek* 9 (1769), S. 33–64, hier S. 57.

³ Dabei handelt es sich um das unter der Leitung von Wolfgang Adam und Jean Mondot betriebene Projekt „Gallotropisme et modèles civilisationnels dans l'espace germanophone (1660–1789)/Gallotropismus und Zivilisationsmodelle im deutschsprachigen Raum (1660–1789)“ des Interdisziplinären Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit der Universität Osnabrück.

dem Wesen als auch nach der geschichtlichen Entwicklung der Kunst zu fragen, eine Zweipoligkeit, wie sie auch die damit korrelierende, von Winckelmann ohnehin favorisierte griechische Antike als zugleich normativ und historisch – nachzuahmend und unnachahmlich – zu begreifendes Phänomen besetzte: prinzipielle außergeschichtliche Vorbildlichkeit auf der einen, Einmaligkeit ihrer historischen Bedingungen auf der anderen Seite. Die Zusammenführung zweier so unvereinbarer Ansätze, die Winckelmann als fleißiger Exzerpierer der *Querelle* bereits aus dem historisierenden Verfahren der Verteidiger der *Anciens* kannte, war gezielt als Doppelstruktur in seinem Werk angelegt, auch wenn sie sich redaktionell am Ende nicht streng durchhalten sollte. Zu einem geschlossenen und zugleich innerlich beweglichen Ganzen erhoben, erfuhr der Kunstbegriff bei Winckelmann nicht nur einen kräftigen Autonomisierungsschub, sondern machte sich als derart herausgearbeitetes genuines Entwicklungsprinzip insbesondere für die französischen Naturhistoriker rezipierbar. So zeigte Déculot erstaunliche Querverbindungen auf, wie jene zu Jean-Baptiste Robinet, einem zentralen Vorläufer evolutionistischer Theorien in der Naturgeschichte, der im Jahre 1766 die erste von insgesamt drei frühen Übersetzungen von Winckelmanns Kunstgeschichte ins Französische besorgte und bereits zwei Jahre später in seinen *Considérations philosophiques de la gradation des formes de l'être, ou les essais de la nature qui apprend à faire l'homme* eine transformationistische These zum eigengesetzlichen Entwicklungsprinzip der menschlichen Gattung vorlegte – für die Referentin ein untrügliches Zeichen für die produktive Anverwandlung von Winckelmanns Kunstthese für die Gattung der Naturgeschichte.

Ein weiteres Nachhutgefecht der *Querelle* lieferte das Vortragsthema von CHRISTOPHE CORBIER (Paris). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählt die Erforschung der Musik der griechischen Antike, ob bei La Borde und Barthélémy auf französischer, Burney auf englischer oder Forkel auf deutscher Seite, zu den bevorzugten Fragestellungen einer mit wachsendem Wissenschaftsanspruch betriebenen Musikgeschichte. Wenn sich Corbier in seinem Vortrag „Écrire l'histoire de la musique grecque antique de Rousseau à Böckh“ nun insbesondere dem *Dictionnaire de Musique* (1768) von Rousseau und den zwischen 1811 und 1823 publizierten editorischen Arbeiten von Böckh zu Pindar zuwandte, dann, um zwischen beiden Autoren eine entscheidende Entwicklung nachzuzeichnen, wie sie insbesondere bei Böckh unter dem nachhaltigen Einfluss von Schleiermacher eine hermeneutische Zuspitzung erlebt und ihn hierin zu einem der wichtigsten musikgeschichtlichen Vertreter des 19. Jahrhunderts macht. So wird spätestens bei ihm die ahistorische Frage der ästhetischen Nachahmungswürdigkeit der Alten mehr und mehr zugunsten einer historisierend verfahrenen, auf Verstehen hin ausgerichteten Erfassung der hellenischen Musikwelt als eigenes Ganzes verlassen. Doch wenn hier gerade die Zwänge der philologischen Methode an Bedeutung gewinnen, dann ergibt sich spätestens für die Erforschung der antiken Musik ein unentrinnbares Dilemma: Wie kann die Geschichte eines Objektes geschrieben werden, das materiell kaum Spuren hinterlassen hat, zumal sich nun gerade Böckh einer quellenkritischen „Sachphilologie“ verschreibt? Und inwieweit ist, aus Sicht der *Modernes*, die Diskontinuität zu den *Anciens* nicht wieder aufgehoben, wenn man sich angesichts der materiellen Abwesenheit des historischen Objekts wiederum auf deren Zeugenschaft verlassen muss?

Mit AYŞE YUVA (Berlin) und ihrem Beitrag „L'Histoire comparée des systèmes de philosophie de J.M. Degérando et sa réception par W.G. Tennemann“ war man nunmehr ins zeitliche Umfeld der französischen Revolution gelangt. Sowohl die erwähnte Schrift des französischen „Ideologen“ von 1804 als auch die zwei Jahre später von Tennemann vorgelegte und mit zahlreichen Fußnoten versehene deutsche Übersetzung wurden, nebst seiner eigenen mehrbändigen *Geschichte der*

Philosophie, von der Referentin auf die Frage zugespielt, inwiefern aus Sicht der Autoren das Genre der Philosophiegeschichte womöglich zur Lösung philosophischer Probleme verhelfen könne. Schon hinsichtlich des Historisierungsgrades seien bei beiden unterschiedliche Positionen auszumachen: Werden bei Degérando die Philosophiesysteme allenfalls punktuell in ihren historischen Kontext versetzt und bleiben, hierin ganz enzyklopädisch, in einem großen Tableau von historisch quasi naturalisierten Klassifizierungen angeordnet, so vollzieht Tennemann eine weit- aus konsequentere Partikularisierung und Historisierung von gleichwohl als prinzipiell behandel- ten philosophischen Fragestellungen. Die historische Empirizität der Philosophie mit jener der menschlichen Erkenntnis parallelisierend, inszeniert bzw. narrativiert Tennemann die Geschichte der Philosophie als Gang der sich geschichtlich nur sukzessiv entäußernden Vernunft hin auf Realisierung ihres endgültigen Zwecks. Hinsichtlich der Frage nach der problemlösenden Potenz ist für Degérando allein das Genre der Philosophiegeschichte geeignet, die philosophischen Antagonismen, insbesondere jenen zwischen Empirismus und Rationalismus, endgültig zu be- frieden. Aus Sicht Tennemanns historiographisch nicht anzudenken bleibt die anvisierte „paix philosophique“, die der französische „Ideologe“ nicht zuletzt auch mit dem Versprechen eines im nachrevolutionären krisendurchschüttelten Frankreich notwendig gewordenen sozialen Frie- dens verknüpft.

Ausgesprochen material- und kuriositätenreich bot sich der öffentliche Abendvortrag von CHANTAL GRELL (Versailles). Unter dem Titel „L’histoire des origines en France, 1780–1820: repères chronologiques“ machte die Französin einen Gang durch ausgewählte Werke von Auto- ren wie Boulanger, Court de Gébelin, Bailly, de Sales und d’Olivet, die auf ihrer Suche nach den Ursprüngen der Menschheit explizit ein Genre anthropologischer Naturgeschichte vor Augen hatten.

CHRISTIAN HELMREICH (Göttingen/Paris) siedelte seinen Vortrag „Alexander von Humboldts Wissenschaftsgeschichte. Über das Fortleben der ‚histoire philosophique‘ im 19. Jahrhundert“ an das wohl allerletzte Ende der Sattelzeit an, wenn er mit 1834–1838 die Fertigstellung des letzten und entscheidenden Bandes des großen opus americanum und mit 1847 die Publikation der zwei Kosmos-Bände desjenigen Humboldt-Bruders thematisierte, der von der Nachwelt bisher weni- ger als Historiker denn als Naturwissenschaftler wahrgenommen wurde. Gegen die Tendenz seiner Zeit, den Gegensatz von Geschichte und Natur auf die alte und neue Welt zu projizieren und damit Letztere zu einem radikal geschichtslosen Ort zu erklären, macht Alexander von Humboldt zuletzt im besagten letzten Band seines Amerikawerkes sein historiographisches Inte- resse an seinem Forschungsgegenstand und somit zugleich dessen Geschichtlichkeit geltend. Die Wissenschaftsgeschichte Humboldts in dessen Kosmos-Bänden wiederum interessierte den Referenten vor allem aus zweierlei Gründen: Auf die Herausforderung aller zeitgenössischen Fortschrittskonzeptionen, nämlich, das als rückwärtsgewandt geltende Mittelalter in den als Vervollkommnung gedachten geschichtlichen Verlauf zu integrieren, antwortet Humboldt – anders als nur, wie etwa Goethe, eine „Lücke“ zu postulieren –, indem er die Fortschrittsentwick- lung der Menschheit für die Dauer des Mittelalters kurzerhand in den Orient verlagert und die arabischen Wissenschaften in ihr Eigenrecht setzt. Hinsichtlich der noch möglichen Entdeckun- gen aber lässt Humboldt – überraschenderweise und anders als noch in seinen Kosmosvorträgen von 1827/28 – die Erforschung der Außenwelt schon am Ende des 17. Jahrhunderts (Newton) enden und erklärt alles danach Kommende zum Zeitalter der Mathematik, das der „Anregung durch Begebenheiten“ nicht mehr bedürfe.

Mit einem Katalog von Merkmalen moderner Geschichtsschreibung lancierte DAMIEN TRICOIRE (Halle) in seinem Beitrag „Die Entstehung der Kolonialgeschichte in der Spätaufklärung: Neue Ansätze einer modernen Historie?“ die bisher weitgehend implizit gebliebene Fragestellung nach dem problematischen Begriff der Moderne. Gemessen an den freilich mehr als aufgeworfenes Problem denn als Antwort zu verstehenden Kriterien, zu deren wichtigsten vielleicht die Offenheit des Geschichtsprozesses und, auf der Ebene der Darstellung, der transparente Konstruktionscharakter der historischen Erzählung zu zählen sei, falle etwa die *Histoire des deux Indes* von Raynal und Diderot nicht zuletzt durch ihre explizit gesuchte ästhetische Wirkung und ihre utopischen Passagen in dieser Prüfung durch. Nur einige wenige Werke, so der Referent, machen erste Schritte in Richtung des zuvor heuristisch skizzierten modernen Verständnisses von Historie. Unter den kolonialhistorischen Schriften sei dies das wenig bekannte Buch *Considerations on Indian Affairs* (1772) von William Bolts. Schlussendlich wolle er aber, so ließ Tricoire vor allem im Nachgang seines Vortrags durchblicken, ganz grundsätzlich die Frage nach der Modernität der Geschichtsschreibung vergangener Zeiten als problembelastet und künstliche Widersprüche erzeugend ausweisen, insbesondere so, wie sie in Deutschland vor allem durch die Modernisierungstheorie der Bielefelder Schule bis heute im Raum stehe.

Dass gerade auch nicht-gelehrte Historie zur Dynamisierung des historiographischen Feldes in der Sattelzeit ganz maßgeblich beigetragen hat, zeigte der Beitrag von PAULINE PUJO (Paris/Potsdam). Unter dem Titel „Histoires exemplaires et formation du citoyen : la réactualisation d'un ancien topos (1770–1800)“ präsentierte sie neben ausgewählten geschichtspädagogischen Schriften der *Convention* von 1793/94 vor allem das erstmals 1771 erschienene und 1784 in korrigierter Fassung aufgelegte *Dictionnaire historique d'éducation* von Jean-Jacques Fillassier und dessen von F. L. Brunn besorgte, in Hinblick auf die preußische Zensur entschärfte deutsche Übersetzung aus den 1780er bis 1790er Jahren.⁴ Der Vortrag machte vor allem eines deutlich: Mag sich zwischen dem monarchischen und dem (nach-)revolutionären Kontext die Zielsetzung von populärer Volksaufklärung hin auf eine dezidiert republikanisch-nationale Heranziehung des Bürgers mit klarem politischen Veränderungswillen verschoben haben, so bleibt die pädagogische Geschichtsschreibung weiterhin angelehnt an den antiken Topos der *historia magistra vitae* und erst recht an die erzieherische Einsetzung exemplarisch verfahrenender Geschichtsdidaktik. Wenn es in der Vorrede zur deutschen Fillassier-Übersetzung heißt, dass die Jugend noch keiner „anhaltenden und ununterbrochenen Lectüre fähig“ sei,⁵ so scheint gerade die hier kognitiv rehabilitierte Praxis des historischen Exempels ihre Relevanz in einer Zeit um 1800 zu bewahren, für die bislang vor allem der Narrativierungsschub als eminentes Kriterium modernen historischen Erzählens gehandelt wurde.

In seinem Beitrag „Revolution der Geschichtsdarstellung durch Politisierung. Johannes von Müllers Schweizer Geschichte“ widmete sich JOHANNES SÜBMANN (Paderborn) einem regelrecht als Meilenstein historischen Erzählens gehandelten Werk der Spätaufklärung, dessen Erfolg

⁴ Jean Jacques Fillassier: Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht, nach dem Franz. des [Jean Jaques] Fillassier. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers [i.e. Friedrich Leopold Brunn], 5 Bde., Berlin, Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung, 1788–1793. Ders.: Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Herrn Filassier deutsch bearbeitet. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage, 6 Bde., Berlin, Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung, 1796–1799.

⁵ Fillassier: *Interessante Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten*, vol. 1 (1788), préface pp. IV–V.

jedoch nicht so sehr auf seiner fachlichen Realisierung, als vielmehr auf der Qualität der Darstellung und der damit berührten Publikumserwartungen beruhe. Aufgewachsen mit der Klage, dass es seiner Zeit an geeigneten Geschichtsbüchern für die Allgemeinheit und von ausreichend literarischem Rang fehle, habe Müller mit einem Nationalepos reüssieren können, das nicht nur durch eine – die Signatur einer philologischen Übersetzung aus dem Lateinischen aufrufende – antiki-sierende Syntax und altertümelnde Wortwahl einen beharrlichen Klassizitätsanspruch bediente, sondern auch geeignet war, in seiner Ausrichtung auf eine fachübergreifende Allgemeinheit deren Formierung als nationale Gedenkgemeinschaft, als *res publica historica*, überhaupt erst zu ermöglichen. Dass Müllers Schweizer Geschichte am Ende nicht wirklich über die Schwelle von 1820 hinaus nachhallte – so der Tenor der sich anschließenden Diskussion –, liege möglicherweise daran, dass der bei ihr noch ausgeprägte Antike-Bezug die Aufnahme durch eine zunehmend nach Selbstständigkeit gegenüber den klassischen Vorbildern, mithin nach eigener Klassizität rufende nationale Öffentlichkeit erschwerte.

Der Vortrag „Revolutionsrezeption und Zeitgeschichtsschreibung in der deutschsprachigen historischen Presse um 1800“ von IWAN-MICHELANGELO D’APRILE (Potsdam) knüpfte, wie auch der darauffolgende, wieder an den Kontext der Französischen Revolution an und wies diese als entscheidendes Moment einer Immanentisierung des Zeitbewusstseins und einer damit einhergehenden Neukonfiguration geschichtsphilosophischer und historiographischer Anstrengungen aus. War der erste Teil des Beitrags der lebendigen Medienlandschaft der deutschen Geschichtspublizistik gewidmet, die einem neuen Typus des Zeitschriftstellers ungeheure Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten eröffnete, so standen im zweiten Teil verschiedene Spielarten theoretisch aufgeladener Gegenwartsreflexion zwischen Geschichtsphilosophie und Frühsoziologie im Mittelpunkt. Ob in Fichtes populären Vorlesungen von 1804/05 über die *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters* oder bei Eduard Gans, der in ihr die geschichtsgesättigte „Lebendigkeit der Ansicht“ verwirklicht sieht: In der Revolution ein eminentes Geschichtszeichen erkennen zu wollen, war auf deutscher Seite vor allem Angelegenheit einer geschichtsphilosophischen Würdigung. Gegen eine solche kantianisch-idealistische Überhöhung des Revolutionsereignisses wurden allerdings schon früh protohistoristische und -soziologische Einwände bei gleichzeitiger Forcierung einer neuen Theorie der Erfahrung und anthropologischen Ernüchterung ins Feld gebracht. Dass eine antiidealistische Kritik nicht nur, wie etwa bei Gentz, mit Revolutionsabwehr und Traditionsstabilisierung einhergehen musste, sondern auch eine dezidiert frühliberale und aufklärungsaffine Alternative besaß, legte D’Aprile am Beispiel des einflussreichen Publizisten Friedrich Buchholz dar.

Der Workshop schloss mit dem Beitrag „Revolution aus Erzählung. Ereigniskonstitution und Erfahrungsgenerierung in Memoiren der Französischen Revolution“ von ANNA KARLA (Paris/Berlin), der den Revolutionskontext beibehielt, sein Augenmerk mit der Memoirenliteratur aber auf eine bisher wenig behandelte Textsorte richtete. Wenn Pierre Nora von einer regelrechten „Memoirenflut“ auf dem französischen Buchmarkt des frühen 19. Jahrhunderts spricht, dann sei dies ein Hinweis auf den für diese Zeit herausragenden Stellenwert individueller Revolutionsberichte, die nicht nur ein zeitgenössisches und zeitgeschichtliches Wissen über das historische Ereignis transportierten, sondern, so Karlas vorrangige These, vor allem mit dem Versuch verbunden waren, die Revolution durch allmähliche Historisierung und narrative Beherrschung jeweils individuell zu beenden. Dabei kann die in der Restaurationszeit zunehmend verlegerisch gesteuerte Nachfrage am Memoirengenre auch als bedürfnissoziologisches Argument für einen

geradezu gesamtgesellschaftlichen Bedarf an einer Beendigung des nachhallenden Revolutionserignisses gewertet werden. Hinsichtlich der Frage der Bedeutung dieser Zeugenberichte für die Herausbildung der französischen Historiographie des 19. Jahrhunderts verwies die Referentin zum einen auf die schon in der Spätaufklärung angestellten Reflexionen über den epistemologischen Zwitterstatus der Memoiren, zum anderen deckte sie am Beispiel des Historikers Adolphe Thiers die zeittypische, vielfach jedoch uneingestandene Praxis auf, wortwörtlich Passagen aus der Memoirenliteratur in historiographische Werke zu übernehmen.

In der **Bilanz** bestätigte sich während des Workshops durchaus der für die Sattelzeit vermutete, wenn auch am Ende nicht wirklich quantifizierte Aspekt der Vielfalt, nicht ohne zwischen den berührten Themen immer wieder ein gemeinsames strukturierendes Moment durchblicken zu lassen, das mit einigem Recht einerseits in den nachwirkenden Diskurslagen der *Querelle des Anciens et des Modernes*, andererseits aber auch im Revolutionsergebnis von 1789 ausgemacht werden kann. Davon zeugen viele der thematisierten spannungsvollen Fügungen, ob als ambivalente Gleichzeitigkeit von Antikebezug und Neuerungswillen, historisierender Depotenzierung von transhistorischen Geltungsansprüchen und eigenem Anspruch auf Normsetzung, historiographischer Absicht und starker Gegenwartsorientierung, genetischer und exemplarischer Darstellungsmethoden, wissenschaftlichem Anspruch und literarischen Ambitionen.

Wenn insbesondere die Frage nach Ausmaß und Qualität der Literarizität auf unterschiedliche erzählerische Traditionen, aber auch – damit über die literarischen Merkmale der Texte hinausgehend – auf den unterschiedlichen Status des Historikers im Frankreich und Deutschland der Sattelzeit hinweist, dann zeigt sich spätestens hier die Notwendigkeit, den für die Gesamtkonzeption des Forschungsprogramms veranschlagten Poetikbegriffs um den Aspekt des Adressaten- und Verwendungsbezugs pragmatisch zu erweitern. Dafür spricht auch, dass sich die starken imaginativen Lizenzen der historischen Erzählung am Ende auch und vor allem als Ergebnis verlegerischer Erwägungen mit Blick auf die Erwartungen des Lesermarktes entpuppt haben. Damit wäre eine pragmatische Variable in eine Forschungsfrage eingezogen, die in den vergangenen drei Jahrzehnten vielleicht zu einseitig vom postmodernen Narrativismus dominiert war.

Ausblick

Zwei weitere Tagungen sind geplant: Die Universität Paderborn lädt vom 14.–15. Februar 2014 zum Thema: „La représentation de l’Histoire, entre mise en scène et mise en question. Historiographie et littérature du XIXe siècle en France, en Espagne et en Allemagne face au problème de l’incommensurable historique“. Eine weitere, vom 22.–24. Oktober 2014 am DHI Paris ausgerichtete Tagung wird die in Halle als Desiderat erkannten Fragen aufnehmen und in einem weiteren zeitlichen Rahmen diskutieren; sie trägt den Titel „Poetik und Politik der Geschichtsschreibung in Deutschland und Frankreich (1789–1914)“.